



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allerhand Sprachdummheiten : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



ch wende mich nun zum Verbum, und zwar zunächst zu der Verwirrung, die neuerdings in die Tempora (Imperfektum, Perfektum und Plusquamperfektum) eindringt und die wieder ein trauriges Zeichen der immer mehr zunehmenden Abstumpfung, ja Verrohung unsers Sprachgefühls ist.

Das Imperfektum ist in gutem Schriftdeutsch das Tempus der Erzählung; es hat nur zu erzählen, weiter nichts, und wiederum nur das Imperfektum ist es, das zu erzählen hat, kein andres Tempus. Nur der Österreicher und der Jude erzählt im Perfektum (hab ich gemacht — bin ich gewesen). In gutem Schriftdeutsch dient das Perfektum ausschließlich zur Angabe, zur Mitteilung einer soeben geschehenen Handlung, nie zur Erzählung. Wenn ich eine Menschenmasse auf der Straße laufen sehe und frage: Was giebt's denn? was ist denn los? so wird mir geantwortet: der Blitz hat eingeschlagen, und am Markte ist Feuer ausgebrochen, d. h. dies ist soeben geschehen. Wenn ich dagegen nach einiger Zeit — ob nach einer Stunde oder nach zehn Jahren, ist gleichgiltig — den Vorgang jemand erzähle, kann ich nur sagen: der Blitz schlug ein, und am Markte brach Feuer aus. Man sollte meinen, dieser Unterschied sei so mit Händen zu greifen, daß er gar nicht verwischt werden könne. Und doch bringt unsre Zeitungssprache, die uns schon mit so vielem Sprachunrat überschwemmt hat, auch das jetzt fertig! Man sehe nur die kurzen Nachrichten an, die das Neueste vom Tage bringen, besonders die telegraphischen Depeschen: es ist greulich, wie da neuerdings das Imperfektum mißbraucht wird. Der und der erhielt einen Orden — in Heidelberg starb Professor X — Minister so und so reichte seine Entlassung ein — in Dingsda wurde die Sparkasse erbrochen. Wann denn? frage ich jedesmal unwillkürlich. Du willst mir doch eine brühwarne Neuigkeit mitteilen und drückst dich aus, als ob du mir etwas erzähltest, was vor dreihundert Jahren geschehen ist! Etwas andres ist es, wenn eine Zeitbestimmung der Vergangenheit hinzutritt — und wäre es nur ein gestern; dann verliert der Satz sofort den Charakter einer bloßen tatsächlichen Mitteilung von etwas eben Geschehenem und nimmt den der Erzählung an, kann ihn wenigstens annehmen.

Es ist ebenso richtig, zu schreiben: gestern starb hier nach längerer Krankheit Professor X, wie: gestern ist hier nach längerer Krankheit Professor X gestorben. Im ersten Falle erzähle ich, im zweiten Falle mache ich die Mitteilung einer Neuigkeit, die zwar, wie ich andeute, schon einige Stunden her, aber doch immer noch Neuigkeit ist. Fehlt aber jede Zeitangabe, soll die Thatsache mitgeteilt werden als Neuigkeit schlechthin, so ist der Gebrauch des Imperfekts ein grober Mißbrauch. Wie man dafür das Gefühl verlieren kann, ist mir unbegreiflich.

Aber es ist das ja ein Fall, der, wie gesagt, bisher auf gewisse Zeitungsnachrichten beschränkt geblieben ist, also noch kein großes Unheil angerichtet hat. Nun aber ein anderer. Für den Satz, den ich da eben hingeschrieben habe, würden heute Hunderte von „ersten“ Schriftstellern schreiben: Es ist das ein Fall, der, wie gesagt, bisher auf gewisse Zeitungsnachrichten beschränkt blieb, also noch kein großes Unheil anrichtete. Das ist eine zweite Verwirrung von Imperfektum und Perfektum, die auch neuerdings eingerissen ist und leider schon weit über die Zeitungssprache hinaus Fortschritte gemacht hat. Das Perfektum hat außer der vorhin genannten Aufgabe, etwas als soeben geschehen mitzuteilen, noch eine zweite: die durch einen Vorgang oder eine Handlung geschaffene augenblickliche Sachlage auszudrücken. Auch hier aber wird es neuerdings immer mehr durch das Imperfekt verdrängt. Da schreibt z. B. eine Verlagsbuchhandlung in der Ankündigung eines Werkes, dessen Ausgabe bevorsteht: Wir scheuten kein Opfer, die Illustrationen so prächtig als möglich auszuführen. Den Preis stellten wir so niedrig, daß unser Unternehmen sich in den weitesten Kreisen Eingang verschaffen kann. Wann denn? frage ich wieder unwillkürlich. Erzählst du mir etwas aus der Geschichte deines Geschäftes? über ein Verlagsunternehmen, das du vor dreißig, vierzig Jahren einmal in die Welt geschickt hast und von dem vielleicht kein Exemplar mehr aufzutreiben ist? Oder handelt sich um ein Buch, das eben fertig geworden ist, das nagelneu und in Haufen auf deinem Lager liegt und auf die Ausgabe wartet? Wenn du das letzte meinst, wenn du diese augenblicklich bestehende Sachlage ausdrücken willst, kann es doch nur heißen: Wir haben keine Opfer gescheut, die Illustrationen so prächtig als möglich auszuführen; den Preis haben wir so niedrig gestellt, daß unser Unternehmen sich in den weitesten Kreisen Eingang verschaffen kann. Das Buch liegt ja vor, hier ist es, nun kauft! Wenn jemand schreibt: Kein Wunder, daß aus den Wahlen solche Ergebnisse hervorgingen — so klingt das doch genau so, als wäre der Satz aus irgend einer geschichtlichen Darstellung herausgenommen, und als wäre von Wahlen die Rede, die etwa vor dreißig oder vor dreihundert Jahren stattgefunden haben. Es sollen aber die letzten Reichstagswahlen damit gemeint sein! Ja dann muß es natürlich heißen: Kein Wunder, daß aus den Wahlen solche Ergebnisse hervorgegangen sind — denn diese Ergebnisse liegen doch jetzt vor, sie bilden den durch die Wahlen geschaffenen augenblicklichen Zustand.

Auch diese Verwirrung ist mir unbegreiflich. Aber man beobachte nur: es gilt jetzt immer mehr für vornehm, so zu schreiben. Das Perfekt gilt für gemein, für abgenutzt.

Noch schlimmer als diese beiden aber ist nun eine dritte Verwirrung, die noch vor dreißig Jahren ganz unerhört gewesen wäre, die auch ganz neuerdings erst aufgetaucht ist, aber in kurzer Zeit schon riesenhafte Fortschritte gemacht hat und jeden Menschen von feinerem Sprachgefühl bereits anfängt mit Ekel zu erfüllen, die Verwirrung, die sich in dem Weglassen des Partizips worden im passiven Perfektum äußert. Es handelt sich auch hier in der That um eine Verwirrung zwei grundverschiedener Tempora, der beiden nämlich, die man in der Grammatik als Perfectum und Perfectum praesens unterscheidet. Ich will den Fall etwas eingehender besprechen.

In gutem Schriftdeutsch ist bisher aufs strengste unterschieden worden zwischen zwei Sätzen wie folgenden: Auf dem Marktplatz sind junge Linden angepflanzt worden und: auf dem Marktplatz sind junge Linden angepflanzt. Der erste Satz drückt den Vorgang oder die Handlung des Anpflanzens aus — das ist das eigentliche und wirkliche Perfectum; der zweite drückt den durch die Handlung des Anpflanzens geschaffenen gegenwärtigen Zustand aus — das ist das, was die Grammatik als Perfectum praesens bezeichnet. Wenn einer im Fluß ertrunken ist und nach tagelangem Suchen endlich im Wasser gefunden worden ist, so sage ich nun richtig: die Leiche ist gefunden — das ist die durch das Finden geschaffene gegenwärtige Sachlage; wenn ich aber nach der Zeit des Fundes fragen will, also nach dem Vorgange selbst, so kann ich nur fragen: Wann ist sie denn gefunden worden? (nicht: wann ist sie denn gefunden?), und geantwortet werden kann mir nur: vor einer Stunde ist sie gefunden worden oder: sie ist schon gestern Abend gefunden worden oder aber: sie war schon gestern Abend gefunden; das letzte würde ausdrücken: die gegenwärtige Sachlage bestand bereits gestern Abend.

Handelte es sich um einen besonders feinen, schwer nachzufühlenden und deshalb leicht zu verwischenden Unterschied, so wäre es ja nicht zu verwundern, wenn er mit der Zeit verschwände. Aber dieser Unterschied ist so grob und so sinnfällig, daß ihn der Einfältigste begreifen kann, und doch dringt der Unsinn, eine Handlung, einen Vorgang, ein Ereignis als Zustand, als Sachlage hinzustellen, in immer weitere Kreise; täglich kann man schon massenhaft Sätze lesen, wie: die Stimmen machen den Eindruck, als sei zu ihrer Herstellung die halbe Rheinsberger Kapelle herangezogen. Doppelt dumm und doppelt greulich wird der Unsinn, wenn durch eine hinzugefügte Zeitangabe (!) noch besonders deutlich gemacht wird, daß der Vorgang, nicht die durch den Vorgang entstandne Sachlage ausgedrückt werden soll. Aber gerade diesem Unsinn begegnet man täglich in Zeitungen und neuen Büchern. Da heißt es: das

Verbot der und der Zeitung ist heute wieder aufgehoben (worden! möchte man immer dem Schreiber zuzurufen) — im vorigen Jahre ist eine neue internationale kriminalistische Vereinigung gegründet (worden!) — vorige Woche ist ein Flügel angekommen und unter großen Feierlichkeiten im Kur-saal aufgestellt (worden!) — dies kann nur der beurteilen, der selbst einmal durch die Praxis in die Lage versetzt (worden!) ist, die Erfindung verwerten zu müssen — in späterer Zeit sind an dieser Tracht die mannich-fachsten Veränderungen vorgenommen (worden!) — in gothischer Zeit ist das Schiff der Kirche äußerlich verlängert und dreiseitig geschlossen (worden!) — mit diesem wunderbaren Wort ist Goethe bei seiner Vor-stellung in Erfurt von Napoleon empfangen (worden!) — die Schrift des Erasmus ist eine der schärfsten Satiren, die jemals geschrieben (worden!) sind — dieser Irrtum ist umso verwunderlicher, als schon vor acht Jahren von Althaus ein treffliches Lebensbild des Verfassers gegeben (worden!) ist — viel ist seiner Zeit über die schöne Sklavin gesprochen (worden!), die Fürst Büdler-Muskau in Afrika gekauft hatte u. s. w. Ein trauriges Zeichen dafür, mit welcher Gewalt der Unsinn vordringt, ist es, daß selbst ältere Leute, von sechzig Jahren und darüber, denen es noch vor zehn Jahren nicht eingefallen wäre, so zu reden, bereits die Mode mitmachen und das worden überall weglassen! Es sind das freilich dieselben, die sich auf ihre alten Tage auch noch das schöne selbstredend und das schöne natur-gemäß zugelegt haben, wofür sie früher selbstverständlich und natürlich gesagt haben. Sie würden auch eine froischgrüne Halsbinde tragen, wenn froischgrüne Halsbinden Mode würden.

Da plagt sich nun das deutsche Gymnasium herum, den Jungen im und am Lateinischen und Griechischen den Unterschied zwischen Perfectum und Perfectum praesens klar zu machen, und kann nicht verhüten, daß in der eignen Muttersprache, wo dieser Unterschied klar und deutlich zu Tage liegt und jahrhundertlang beobachtet worden ist, er auf einmal von plumpen Ge-fellen ausgewischt wird! Wie weit soll der Verfall und Zerfall unsrer Mutter-sprache noch fortschreiten, bis sich die deutsche Schule endlich auf ihre wirklichen Aufgaben besinnen wird?

Noch ein paar besondere Fälle möchte ich kurz besprechen. Wenn Rezen-senten den Inhalt eines Romans, eines erzählenden Gedichts, eines Dramas angeben, verraten sie nicht selten eine ganz komische Hilflosigkeit in der An-wendung der Tempora. Ich habe Inhaltsangaben gelesen, deren Darstellung zwischen Präsens, Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt nur immer so hin- und hertaumelte. Und doch ist die Sache so überaus einfach! Wer erzählt, kann sich nur des Imperfekts bedienen; Ereignisse, die vor der Handlung liegen, die erzählt wird, also zur sogenannten Vorfabel gehören, können nur im Plusquamperfekt mitgeteilt werden. Ganz anders in einer Inhaltsangabe.

Da hat kein andres Tempus etwas zu suchen als das Präsens und das Perfektum, das Präsens für die Geschichte selbst, das Perfekt für die Vorgeschichte. Es wirkt dies unleugbar auf die Dauer etwas ermüdend, aber das ist nicht die Schuld der Tempora, sondern die Schuld der Rezensenten, die nicht imstande sind, eine Inhaltsangabe knapp zu halten und auf das Wesentlichste zu beschränken. Erzählen hören kann man jemand stundenlang, über eine Inhaltsangabe fängt man schon nach fünf Minuten an zu gähnen. Mir wenigstens gehts immer so.

Der zweite Fall betrifft die biographische Darstellung. Auch diese ist natürlich eine Erzählung, kann sich also in keinem andern Tempus bewegen, als im Imperfektum. Aber der erste Satz: die Geburtsangabe, wie stehts damit? Soll man schreiben: Lessing war geboren, Lessing wurde geboren oder Lessing ist geboren? In der That kann man alle drei Ausdrucksweisen finden. Aber am häufigsten die falsche! Er ist geboren — das kann man doch vernünftigerweise nur von dem sagen, der noch lebt. Den Lebenden kann man fragen: Wann bist du geboren? Und dann antwortet er: Ich bin am 23. Mai 1844 geboren. Von einem, der nicht mehr lebt, kann man wohl am Schlusse seiner Biographie sagen: Gestorben ist er am 31. Oktober 1880 (wiewohl man damit plötzlich aus dem Tone der Erzählung herausfällt in den der bloßen thatächlichen Mitteilung); aber am Anfange der Biographie kann es doch nur heißen: er war oder wurde geboren; mit wurde verseehe ich mich an den Anfang des Lebenslaufes meines Helden, mit war verseehe ich mich mitten hinein in diesen Lebenslauf. Nun sehe man einmal, in wieviel hundert und tausend Fällen in Zeitungsartikeln, im Konversationslexikon, in Kunst- und Litteraturgeschichten, in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ die Gedankenlosigkeit begangen wird, daß man von Verstorbenen zu erzählen anfängt, als ob sie lebten!

Nur im Vorübergehen will ich endlich noch der Niederlichkeit unsers Akten- und Zeitungsstils gedenken, die in den zahllosen stattgehabten und stattgefundenen Versammlungen, Beratungen, Abstimmungen, Wahlen, Audienzen u. s. w. zum Ausdruck kommt. Es lohnt der Mühe nicht, viel Worte drüber zu machen. Der Fehler, ein aktives Partizipium der Vergangenheit (denn eine Versammlung hat doch stattgefunden, aber sie ist es nicht!) wie ein passives Partizipium der Vergangenheit mit einem Substantivum zu verbinden, ist so über alle Maßen widerwärtig, daß man ihn der Tagespresse allerunterster Sorte überlassen sollte. Ich weiß sehr wohl, daß der Germanist solche Verbindungen in Schutz nimmt mit Hinweis auf den gedienten Soldaten, den gelernten Kellner und den studierten Mann. Aber was nimmt der Germanist nicht alles in Schutz! Was findet er nicht alles richtig, unanfechtbar und schön vor lauter historischer Objektivität! Ihm selber fällt es natürlich gar nicht ein, von stattgehabten Versammlungen zu reden, so wenig

wie von einer den Fürstensohn befallenen Krankheit, einem den Lokomotivenführer betroffenen Unglück, einer zwischen den Parteien gewalteten Uneinigkeit, einem seit langer Zeit bestandenen Saatmarkt, einer im vorigen Jahrhundert obgeschwebten Rechtsfrage und ähnlichem grammatischen Schandzeug, das man alle Tage lesen kann. Und er thut auch klug daran, denn solche Verbindungen sind und bleiben gegen das deutsche Sprachgefühl, so häufig sie auch von Ungebildeten gebraucht werden. Vor kurzem hatte ich an mehrere Hundert Personen eine Zuschrift abzufassen, auf die ebenso viel hundert theils ablehnende, theils zustimmende Antworten eingingen. Ich beauftragte einen dienstbaren Geist, einen Schreiber, mit der Durchsicht und Ordnung der eingelaufenen Antworten. Als er fertig war, legte er mir zwei Mappen vor, und auf der einen stand: abgelehnte Schreiben, auf der andern: angenommene Schreiben. Was soll das heißen? fragte ich. Nun, das hier sind die Schreiben, die angenommen haben, und das hier sind die, die abgelehnt haben. Großartig interessanter Fall für den Germanisten — nicht wahr? Aber so würde doch selbst der liederlichste Zeitungsschreiber nicht schreiben. Wie soll man denn aber das falsche stattgehabt und stattgefunden vermeiden? Es ist doch so kurz und bequem, soll man immer Relativsätze bilden? Nein, man soll schreiben: die veranstaltete Feier, die abgehaltene Versammlung, die vorgenommene Abstimmung, die bewilligte Audienz u. s. w. Mit ein klein wenig Nachdenken ist der langweilige Fehler sehr leicht zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt)



Wie auf dem Lande gewählt wird



ennst du den Vogelsberg? Wahrscheinlich nicht, denn dieses von der gewöhnlichen Heerstraße abliegende Gebirge zwischen Wetterau einerseits und Fulda- und Rinzigthal anderseits hat es noch zu keiner großen Berühmtheit gebracht. Zwar hat sich ein Vogelsberger Höhlenklub gebildet, zwar hat dieser ein Vogelsberger Höhlenklub-Biederbuch und einen Führer durch den Vogelsberg herausgegeben, aber weder Bädeler noch Meyer, nach denen der größte Teil der Reisenden sein Reisespensum abläuft oder abfährt, erwähnen seiner. Nur von ferne sieht der auf den vielbefahrenen Schienensträngen dem holdern Süden entgegenfahrende Reisende seine hinter einander sich auflärmenden Höhenzüge erblicken und meint, da drüben sei nichts, was das Sehen lohne.